

Predigt über Römer 8,31-39
(Oberkaufungen – Altjahresabend 2015)

Liebe Gemeinde!

Was ist das nur für ein Jahr gewesen, das in wenigen Stunden zu Ende geht! So unterschiedliche Menschen wie der Altpolitiker Heiner Geißler und Martin Schulz, Präsident des europäischen Parlaments, meinten kürzlich, ein solches Jahr hätten sie lange nicht mehr erlebt. Die Griechenland-Krise, der Ukraine-Konflikt, der islamistische Terror und die Erfolge und Untaten des Islamischen Staates, die Flüchtlingsströme, die sich in Richtung Europa wälzten ...

Alles das hat eine große Unsicherheit mit sich gebracht. Nehmen wir nur das Beispiel „Europa“. Wie weit ist es her mit der europäischen Solidarität? EU-Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker sagte im September: "Die Europäische Union ist nicht in einem guten Zustand. Es fehlt an Europa, es fehlt an Union."

Wie weit her ist es mit den gemeinsamen europäischen Werten? Wenn wir beispielsweise nach Ungarn oder neuerdings nach Polen schauen, erschrecken wir, welche Gesinnung die dort Regierenden an den Tag legen. Da gibt es auf einmal Fragezeichen, die wir uns vor einiger Zeit noch gar nicht vorstellen konnten.

Eine große Unsicherheit. Nehmen wir die Situation in unserem Land. Die Flüchtlinge, die zu uns gekommen sind, haben ein Zweifaches deutlich gemacht. Zum einen eine große Hilfsbereitschaft und Offenheit – denen gegenüber, die in Not sind. Zum anderen aber auch, wie schnell die Gehör finden, die auf Abschottung und Abgrenzung setzen, die Fremdes und Fremde als Bedrohung ansehen, die mit Parolen Stimmung machen. Es ist die schöne Seite Deutschlands hervorgetreten, aber auch die hässliche. Wie wird die Sache

ausgehen? Erst gestern wurde die Forderung laut, nur die Flüchtlinge zum Asylverfahren zuzulassen, die Ausweispapiere vorlegen können. Und wenn diese ihnen abgenommen wurden? Oder wenn sie sie auf der Flucht verloren haben? Lassen wir diese Menschen dann einfach „über die Klinge springen“?

Doch es gibt nicht nur die großen Aspekte, wenn wir auf 2015 zurück- und auf 2016 vorausschauen. Jeder und jede von uns hat ganz persönliche Gedanken mit Blick auf das eigene Leben. Auch da wird es beides geben – das Schöne und Erfreuliche und das Schwere und Belastende. Und auch hier stellen sich Fragen wie: Wie wird es weiter gehen? Was wird kommen? Was wird 2016 bringen? Und: wie werde ich damit zurechtkommen?

Paulus, der Verfasser unseres Predigttextes, hat auch seine Erinnerungen oder besser: seine Erfahrungen. Und da sind durchaus schwere Erfahrungen dabei. Er und andere haben erlebt, dass sie in Schwierigkeiten kamen wegen ihres Glaubens, wegen ihres Bekenntnisses zu Jesus Christus. Übrigens: Ist uns bewusst, wie sehr Christen weltweit unterdrückt und verfolgt werden? Wir hören wenig davon, aber das Ausmaß ist groß, größer – sagen manche – als je zuvor.

Was waren das für Schwierigkeiten, die Paulus vor Augen hat? Er schreibt von Trübsal und Angst, Verfolgung, Hunger, Blöße, Gefahr und Schwert. Mit den Worten einer neueren Übersetzung: Leiden, Angst, Verfolgung, Hunger, Kälte, Gefahren für Leib und Leben. Mit dem „Schwert“ ist gemeint, dass im äußersten Falle auch mit der Hinrichtung gerechnet werden musste.

Als ich diese Auflistung von schwierigen und leidvollen Erfahrungen in die Computer-Tastatur tippte, musste ich an die denken, die da zu Hunderttausenden nach Deutschland gekommen sind. Ich habe das, was Paulus hier erwähnt, noch nicht erlebt. Aber viele von ihnen haben es erlebt. Vor alle-

dem sind sie ja geflohen.

Wenn wir uns das klar machen, wenn wir gar in Kontakt kommen mit solchen Menschen, geschieht etwas mit uns: Auf einmal bekommen diese schlimmen Erfahrungen, von denen Paulus schreibt und die für uns persönlich so weit weg sind – auf einmal bekommen sie ein Gesicht, sie werden real, wirklich. Uns wird bewusst: Menschen erleben so etwas – tatsächlich. Und nicht wenige von ihnen sind jetzt mitten unter uns. Sie suchen Zuflucht – bei uns.

Auf einmal wird es zu einer Art Verpflichtung, was da in unserem Predigttext steht: „Wer will uns scheiden von der Liebe Christi?“ Paulus bezieht das ja auf sich selbst und seine Mitchristen. Er sagt: die ganzen schlimmen Erfahrungen können uns nicht trennen von der Liebe Gottes. Die gilt. In ihr können wir uns geborgen wissen, was auch immer geschieht.

Ich löse es jetzt aus diesem Zusammenhang und beziehe es auf die, die als Fremde in unser Land gekommen sind. Hören wir es einmal mit Blick auf sie, denn das hier Gesagte gilt meiner Meinung nach auch für sie. Auch sie sollen erfahren, dass nichts und niemand uns trennen kann von der Liebe Gottes. Sie sollen erfahren, dass die Liebe Gottes auch ihnen gilt – trotz allem und in allem Schweren, das sie erlebt haben.

Aber wie können sie das erfahren? Letztlich nur durch Menschen, also durch uns. Wie sonst?

Genau das ist die Verpflichtung, vor die unser Predigttext uns stellt. Uns als Christen. Uns als Kirche. Nicht Ängste hegen oder sogar schüren vor zu viel Islam in Deutschland, sondern die Liebe Gottes, wie sie sich in Jesus Christus zeigt, an diese Menschen weitergeben. Darum geht es.

Eine meiner Töchter erzählte jetzt von einem Arbeitskollegen, der bei Pegida mitläuft. Er sei eigentlich ein ganz Net-

ter, meinte sie. Auch ein sehr christlicher Mensch, aber mit einer großen Angst vor dem Islam. Von daher mache er montags in Dresden mit und blende vieles von dem, was da passiert, aus. Er merkt nicht, dass das nicht geht: auf einer Pegida-Kundgebung „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit“ singen und zugleich Menschen zurückweisen, die Hilfe suchen. Und das alles aus der Angst heraus vor der Überfremdung durch den Islam. Wie anders wäre es, wenn dieser Mann seine Aufgabe darin sähe, den Fremden die Liebe Gottes weiterzugeben.

Die Liebe Gottes weitergeben. Das heißt: Wir sagen „ja“ zu diesen Menschen. Wir tun das nicht blauäugig. Wir wissen um die Schwierigkeiten. Wir wissen um die Fragen, die beantwortet werden müssen: auch vom Islam der Gegenwart. Und ich habe durchaus Fragen an den Islam. Aber wir setzen dem „Nein“ von Pegida und Afd und auch dem „Nein“ von so mancher europäischer Regierung ein „Ja“ entgegen – weil wir um das „Ja“ Gottes wissen. Oder noch deutlicher: weil wir selbst aus dem „Ja“ Gottes heraus leben.

Wir leben aus dem „Ja“ Gottes heraus. Das sagt unser Text ganz deutlich – gleich zu Beginn mit dieser so eindrücklichen Frage: „Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein?“ „Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein?“ Es kommt nicht so sehr darauf an, wie andere uns sehen, was sie möglicherweise gegen uns haben, ob sie vielleicht sogar „nein“ sagen zu uns. Vielmehr kommt es darauf an, wie Gott uns sieht. Dass er für uns ist, dass er „ja“ sagt zu uns, das ist das Entscheidende.

Vor diesem Hintergrund fragt Paulus: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen?“ „Wer will verdammen?“ Wer kann das, wenn doch das „Ja“ Gottes gilt? Paulus weist hin auf Christus. Der hat das größte „Nein“, das „Nein“ des Todes überwunden. Und er vertritt uns vor Gott.

Gerade diese letzte Formulierung fällt mir auf: „der zur Rech-

ten Gottes ist und uns vertritt“ . „Zur Rechten Gottes“ – das ist ja eigentlich eine Hoheitsbezeichnung. Wer zur Rechten eines Herrschers ist, der regiert mit, der richtet möglicherweise auch, der sagt, was gilt und was nicht gilt. Auf jeden Fall übt er eine herausragende Funktion aus.

Jesus als der, der zur Rechten Gottes ist. Wie wird seine herausragende Funktion hier beschrieben? Er vertritt uns, er tritt für uns ein. Ich frage mal: Wo sonst gibt es das bei einem, der eine herausragende Position inne hat?

Das aber heißt: Mögen andere auch über uns herziehen, mögen andere uns Unrecht tun, mögen andere uns das Leben schwer machen, mögen andere auch „nein“ zu uns sagen, vielleicht sogar weil sie durchaus Grund dazu haben – ganz gleich: Christus vertritt uns, er tritt für uns ein.

Wenn wir auf das zu Ende gehende Jahr zurückblicken, sehen wir manches, das uns gelungen ist, über das wir froh sind und dankbar. Aber es gibt auch das andere. Es gibt Zeiten der Niederlage und des Scheiterns, Zeiten des Versagens. Und wir haben uns auch schuldig gemacht – vielleicht, indem wir anderen etwas schuldig blieben, weil wir nur uns selbst sahen, weil wir bequem waren und gleichgültig. Wie dem auch sei und wie sehr uns das auch nachgehen mag: das alles kann uns nicht von Gottes Liebe trennen.

Darum kann das „Nein“ niemals das letzte Wort sein, das über uns gesprochen wird, sondern das „Ja“ Gottes gilt. Das macht Paulus ganz deutlich Und dann geht er über das menschliche „Nein“ von Menschen hinaus. Seine Sprache bekommt fast hymnischen Charakter als werde er selbst mitgerissen von dem, was ihm da aus der Feder kommt. „Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur“ kann uns scheiden „von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“ Ich fasse das für mich immer gerne so zusammen:

„Nichts und niemand kann uns von Gottes Liebe trennen, wie sie sich in Jesus Christus gezeigt hat und zeigt.“ Gottes „Ja“ zu uns gilt. Kein „Nein“ der Welt kann es aufheben.

Wir wissen nicht, was das neue Jahr bringen wird. Es wird sicher manches dabei sein, was uns nicht gefällt. Wir wissen alle, dass es keine Sicherheit gibt – auch nicht im persönlich-privaten Bereich. Gerade das Jahr 2015 hat uns die Unsicherheit des Lebens deutlich gemacht – auf vielfältige Weise.

Auch im Leben von Paulus gab es keine Sicherheit. Und er musste vieles mitmachen. Doch er schreibt: „Aber in dem allen überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat.“ Das fällt auf. Die übliche Reaktion ist eine andere. Wenn Menschen Schweres und Schlimmes widerfährt, heißt es: „Wie kann Gott das zulassen? Das hat doch dieser Mensch nicht verdient! Wie kann Gott da ein liebender Gott sein?“

Ich verstehe dieses Fragen durchaus. Und ich kenne es – auch von mir selbst. Aber mich fordert Paulus heraus, der nicht klagt und lamentiert, sondern sagt: „Aber in dem allen überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat.“

Ich gestehe: Ich stottere da noch ein wenig. Mir fällt es nicht leicht, so zu reden. Aber ich versuche es, es mit meinen Worten nachzusprechen – und das könnte so klingen: Wir gehen in das neue Jahr im Vertrauen, dass nichts und niemand uns von Gottes Liebe trennen kann. Wir gehen in das neue Jahr nicht in Schönfärberei, aber auch nicht in Schwarzmalerei, sondern in der Gewissheit, bei dem geborgen zu sein, dessen „Ja“ das letzte Wort behält. Amen.